

4. Abend

"... Immer neu und lebendig ist die Sehnsucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszusprechen" (an Clemens Brentano, 10. Juni 1804)

Caroline von Günderrode (11. Februar 1780 - 26. Juli 1806)

~~Caroline von Günderrode~~ Während Rahel Varnhagen mit intellektuellem Ungestüm ihre Empörung über die dreifache existentielle Ungerechtigkeit, die sie zutiefst verletzte, in Versöhnung umzuwandeln trachtete, sich dabei in einer Vielzahl heftiger Freundschaften, in ungezählten Gesprächen, ~~wonach~~ ^{und} zu Briefen ~~wurde~~ ergoss und auffächerte, ~~dabei~~ ^{immer} aber einsam blieb und im Bewusstsein dieser Einsamkeit zu einer allmählichen Verinnerlichung fand, war Caroline von Günderrodes kurzes Leben nichts als leidenschaftliche Verinnerlichung ihres kompromisslosen ~~Strebens~~ ^{Strebens} nach Wissen, nach Schönheit, nach Liebe; ^{immer} ~~nach~~ ^{nach} ihr gemässen "bleibenden Form".

In dieser Leidenschaftlichkeit stiess sie einerseits an die Grenzen quälenden Selbstzweifels, andererseits an die Verständnislosigkeit oder Mittelmässigkeit ^{im Beziehungsvermögen} der ihr nahen Menschen, obwohl gerade ausserordentliche Menschen ihr nahe standen. An diesen Grenzen zerbrach sie. Die einzige Freundschaft, in der das Geben und Nehmen beiderseits von gleicher Intensität und Ursprünglichkeit war, die Freundschaft mit der fünf Jahre jüngern Bettine Brentano, löste sie unter fremdem Druck kurz vor ihrem Tod auf, ein Drama im Drama. Dabei war sie eine der eigenwilligsten und ungewöhnlichsten Gestalten im Kreis ~~der~~ ihrer bedeutenden Zeitgenossinnen, die stärkste philosophische und dichterische Begabung, doch konnte der Reichtum ihres Denkens und ihrer Empfindung ihren Lebensrückzug, ihren Rückzug zum Tod nicht wettmachen.

Doch wollen wir Schritt für Schritt, ^{dieses Leben zu verstehen versuchen,} ~~wiederum an Hand der uns~~ erhaltenen Zeugnisse, welche ^{wie selten andere} die Fragen nach der Bedeutung, nach der Verantwortung und nach den Grenzen des Lebens thematisieren, insbesondere den Widerspruch zwischen der so

hinfälligen Körperlichkeit und dem ins Unbegrenzte vorgreifenden Geist des Menschen.

Ueber Caroline von Günderrodes Herkunft ist wenig bekannt. Sie wurde am 11. Februar 1780 geboren, in Karlsruhe, eines von sechs Geschwistern, von denen drei frühzeitig starben. Beide Eltern waren literarisch tätig; der Vater veröffentlichte vor allem geschichtliche und ökonomische Studien, die heute noch greifbar sind (Hektor Wilhelm von Günderrode, Schriften, Leipzig 1787-88), die Mutter, welche sehr von Fichtes Philosophie eingenommen war, ~~publizierte~~^{soll} anonym Gedichte und Artikel in verschiedenen Zeitschriften publiziert haben. Als Caroline sechs Jahre alt war, ~~starb der Vater und die Familie übersiedelte nach Hanau, in ein wohl ziemlich~~^{starb der Vater und die Familie übersiedelte nach Hanau, in ein wohl ziemlich} düsteres Haus, von welchem wir indirekt etwas über einen Traum wissen, den Caroline aufgeschrieben hatte:

"Ich hatte zwei Schwestern, die älteste liebte ich vorzüglich, weil sie mit mir eine grosse Aehnlichkeit der Gesinnung hatte; ich war seit mehreren Wochen von ihr entfernt und dachte oft mit Sehnsucht und Liebe an sie, da träumte mir einst, diese beiden Schwestern seien gestorben. Ich war sehr traurig dar über. Da erschienen mir ihre Geister in dem Hof eines alten Hauses, in dem wir einen grossen Teil unserer Jugend verlebt hatten. Sie traten beide aus einer dunkeln Kammer, vor der ich immer einen gewissen Schauer gehabt hatte. Es war Nacht, eine feuchte Herbst-Luft wehte und reichlicher Regen fiel herab. Meine ältere Schwester nahte mir, und sprach: Eine ewige kalte Notwendigkeit regiert die Welt, kein freundlich liebend Wesen. Ich erwachte. Es träumte mir noch mehrmals, sie sei gestorben, obgleich sie sehr gesund war. Nach zwei Jahren erfüllte sich der Traum, beide starben kurz nacheinander". (Aus: "Melete", s. ^{Angabe} Ch. Wolf).

X "Eine ewige kalte Notwendigkeit regiert die Welt": Für Caroline scheint dies in der Tat so zu sein. Die Familie ist verarmt, Mutter und Tochter bleiben sich fremd, der alltägliche lebendige Austausch mit den Geschwistern wird zur Ausnahme, mit 17 Jahren tritt sie ins ^{de} Kärntnerische adlig-evangelische Damenstift ein. Dies ist ^{kein} kein Kloster, obwohl an offiziellen Anlässen das schwarze, steife Ordenskleid getragen werden muss, ^{doch} aber es ist ein Ort des Rückzugs, der Stille;

Besuche und Reisen sind erlaubt, und die junge Caroline, deren Züge und ^{schon}schlanke, hohe Gestalt nach der Beschreibung Bettines ^{zu Locos} von ungewöhnlichem Liebreiz gewesen sein müssen, ist keineswegs weltfremd.

^{Caroline} Sie weiss jedoch um die Beschränkungen, die ihr auferlegt sind, sie sucht sie zu überschreiten im Studium, im Denken und Schreiben. Sie macht sich vertraut mit der griechischen und römischen Antike, mit Sprache und Philosophie, mit der Geschichte und den Mythologien der noch ältern Völker, überhaupt ^{mit}Geschichte und Philosophie; ^{ins}besondere ^{bes.}Johann Gottfried Herfers "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", welche zwischen 1784 und 1791 in vier Teilen, jedoch unvollendet, ^{ist} erschienen, dieses fortschrittsgläubige Bekenntnis zum sinnhaften Zusammenhang allen Werdens auf das Ziel der Humanität hin; und sie studiert Schellings Naturphilosophie, worüber sie sich mit Creuzer eingehend unterhalten wird.

Und sie dichtet. "Gedichte sind Balsam auf Unerfüllbares im Leben" schreibt sie an Bettine, und in einem andern Brief, etwas früher "Dichten in jedem Herz~~es~~drang hat mich immer neu erfrischt, ich war nicht länger gedrückt, wenn ich mein Verstummen konnt^rerklingen lassen". // Dichtung und Philosophie dienen dem gleichen Zweck: der Einheit des Göttlichen, der ^{ganzen}Natur und ^{des inneren Kosmos}des Menschen als Einheit des Denkens, der Empfindung und der Sprache Ausdruck zu geben, und in diesem Ausdruck für die schöpferischen Möglichkeiten des eigenen Ich ein Mass und eine Form zu finden. "Ich suche in der Poesie wie in einem Spiegel mich zu sammeln, mich selber zu schauen und durch mich hindurchzugehen in eine höhere Welt, und dazu sind meine Poesien die Versuche. Mir scheinen die grossen Erscheinungen der Menschheit alle denselben Zweck zu haben, mit diesem möchte ich mich berühren, in Gemeinschaft mit ihnen treten und in ihrer Mitte unter ihrem Einfluss dieselbe Bahn wandeln...". Etwas weiter schreibt sie, im selben Brief an Bettine: "... Ein Gedicht ist doch wohl nur dann lebendig wirkend, wenn es das Innerste in lebendiger Gestalt hervortreten macht; je reiner, je entschiedener dies innere Leben sich ausspricht, je tiefer ist der Eindruck, die Gewalt des Gedichts". Und sie fährt fort: "... Ich glaube, dass nichts wesent^licher in der Poesie sei, als dass ihr Keim aus dem Inneren entspringe; ein Funke, aus der Natur

des Geistes sich erzeugend, ist Begeisterung, sei es aus welchem tiefen Grund des Gefühls es wolle, sei er auch noch so geringscheidend... Das Wichtigste an der Poesie ist, was an der Rede es auch ist, nämlich die wahrhaftige, unmittelbare Empfindung, die wirklich in der Seele vorgeht... Der grösste Meister in der Poesie ist gewiss der, der die einfachsten äussern Formen bedarf, um das innerlich Empfangene zu gebären, ja, dem die Formen sich zugleich miterzeugen im Gefühl innerer Uebereinstimmung"... Und sie schliesst in der ihr eigenen Bescheidenheit: "So fühl ich denn eine Art Beruhigung bei dem Unscheinbaren und Geringfügigen meiner Gedichte, weil es die Fusstapfen sind meines Geistes, die ich nicht verleugne, und wenn man mir auch einwerfen könnte, ich hätte warten dürfen, bis reifere und schmackhaftere Früchte gesammelt waren, so ist es doch mein Gewissen, was mich hierzu bewog, nämlich nichts zu leugnen...".

(Diese Briefstellen sind aus Bettine von Arnims Briefroman "Die Gunderode" gezogen, der, erst 1840 erschienen, ebenso Dichtung wie Wahrheit ist, den Wortlaut von Carolines Briefen manchmal an veränderten Stellen, manchmal ergänzt und erweitert wiedergibt, und der ~~aber~~ ^{trotzdem} als ⁴ authentisches Zeugnis des Geistes ^{dieser Frau} ernstgenommen werden muss).

^{oder eben gelesen} In ~~diesen~~ Sätzen zur Dichtung finden sich wichtige Hinweise zu Carolines Wesen überhaupt: da wird auf kompromisslose Weise Wahrhaftigkeit als Bedürfnis verstanden. Dieses Bedürfnis ist eins mit dem Bedürfnis nach Ausdruck der tiefsten, innersten Empfindung. Der Passivität des Empfangens entspricht der Drang nach Form. In dieser Uebereinstimmung erst zeigt sich Wahrhaftigkeit, für ^{Caroline von} die Gunderode

jedoch nicht als moralisches Gebot, sondern als existentielle ~~xxxxxxxxxxxx~~ Selbstverständlichkeit. Nachdem sie 1804 unter dem männlichen Pseudonym Tian ihren ersten Gedichtband erscheinen liess, antwortet sie auf Clemens Brentanos begeisterte und leicht neidische Reaktion: "... leicht und unwissend, was ich tat, habe ich so die Schranke zerbrochen, die mein innerstes Gemüt von der Welt schied; und noch habe ich es nicht bereut, denn immer neu und lebendig ist die Sehnsucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszusprechen, in einer Gestalt, die würdig sei, zu den Vortrefflichsten hinzutreten, sie zu grüssen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben". "Leicht und unwissend" schreibt sie, hätte sie die Schranke zwischen sich und der Welt zerbrochen, absichtslos und ohne Vorurteil steht

sie zu ihrem Streben, das über sie hinausweist. In dieser Lauterkeit stimmt sie ganz mit Bettina Brentano überein, so verschieden die beiden jungen Frauen in ihren Anlagen und in ihrer Selbstentfaltung sonst sind.

Caroline lernt die Geschwister Brentano über Friedrich Carl von Savigny kennen, den sie bei einer Freundin, Caroline von Barkhaus und deren Schwester Sophie von Leonhard 1799 trifft. Savigny, ein Jahr älter wie sie, von ~~nicht~~ einnehmendem, heiterm und klugen Wesen, macht auf sie gleich den tiefsten Eindruck. Irgendwann hatte sie während der stillen Studienstunden im Stift in ihr Studienbuch zwei Verse Hölderlins notiert, die auf merkwürdige Weise von nun an auf sie zutreffen:

Den Hunger nennen wie Liebe: und wo wir
nichts sehen, da glauben wir unsere Götter.

x Durch die Begegnung mit Savigny geht ^{ein Teil} ihr dieser Wahrheit auf. "Ich suchte es mir zu verbergen" schreibt sie an Karoline von Barkhaus (am 4. Juli 1799) "und überredete mich, es sei bloss Teilnahme an dem sanften Schmerz, den sein ganzes Wesen ausdrückt, aber bald, sehr bald belehrte mich die zunehmende Stärke meines Gefühls, dass es Leidenschaft sei, was ich fühlte". Etwas später bittet sie die Freundin, ihr alles mitzuteilen, was sie von Savigny erfahre, denn dies sei das einzige, was sie von ihm haben können, den "Schatten eines Traumes". Auch im Wissen um die Heftigkeit ihres Gefühls, befindet sich Caroline schon im Rückzug, und auch dies wieder ohne Selbsttäuschung und ohne Beschönigung, aber mit dem ihr eigenen Mangel an kämpferischer Selbstsicherheit, ~~mit der ihr eigenen Tendenz, zur~~ Selbstbescheidung und Verinnerlichung. Savigny liebt die mit Caroline befreundete Gunda Brentano, eine ältere Schwester Bettinas, und heiratet sie bald, ohne dass die freundschaftliche Beziehung zwischen den dreien abbricht; Savigny wird gar zum Vertrauten und Ratgeber Carolinens in ihrer Liebe zu Friedrich Creuzer werden. Der Briefwechsel mit Gunda macht jedoch deutlich, in welchem Mass Caroline an ihrer Gefühlsspaltung leidet, wie sehr sie diese als lähmendes Missverhältnis ihres ganzen Wesens empfindet. Dass die Ursache ihrer Liebe zu Savigny in ihrem Hunger nach ganzheitlicher Anerkennung ihres mit sich so uneinigen Wesens liegt, gesteht sie sich nicht

ein; über die widersprüchlichen Wirkungen schliesst sie lediglich auf die Unvereinbarkeit ihrer Anlagen. "Ueberhaupt ist mirs ganz unbegreiflich, dass wir kein anders Bewusstsein haben als Wahrnehmungen von Wirkungen, nie von Ursachen" schreibt sie am 11. August 1801 an Gunda Bfentano. Die Wirkungen selbst erfasst sie wiederum mit scharfem Geist, auf wechselnde Weise Zorn und ~~xixfe~~ lähmende Niedergeschlagenheit, die sich bis zur Gefühllosigkeit steigert, nicht nur ihrer unerfüllbaren Liebe wegen, sondern auch angesichts des schnell nahenden Tods ihrer Schwester Charlotte, zu deren Pflege sie in Hanau weilt. "Zorn," schreibt sie im schon erwähnten Brief "ist eine unduldsame Liebe, nicht zu dem Gegenstand, über den man zürnt, sondern zu dessen Gegensatz", und eine Woche später: "... es freut mich nichts, es schmerzt mich nichts bestimmt, ich bin in dem elendesten Zustand des Nichtfühlens", Ende November dann, immer noch aus Hanau: "Mein Leben ist so leer, ich hab so viel langweilige und unausgefüllte Stunden. Gunda, ist es nur die Liebe, die in diese dumpfe Leerheit Leben und Empfindung giesst? oder gibt es noch andere Empfindungen, die dies tun? Es ist hier eine Lücke in meiner Seele; umsonst suche ich sie zu erfüllen, umsonst sie weg zu raisonnieren; die Kunst kann nur durch die Natur, mit der Natur wuchern, ohne sie kann sie nichts. Ich empfand früh, ich fürchte, früh habe ich mein Empfindungsvermögen aufgezehrt; nur der Masstab des vorigen blieb mir, und das Ideal, ich stehe zwischen beiden, und kann keines erlangen. Und selbst jetzt, da ich diesen Zustand beschreibe, fühle ich ihn minder als ich ihn einsehe". // Kein Jammern, aber Klage über die Flüchtigkeit der Zeit, welche alles, womit der Mensch sich befasst, ebenso flüchtig und vergänglich werden lässt. Dieser Vergänglichkeit entzogen ist allein das Ideal, das unerreichbare, welches abbildhaft ~~sixim~~ Menschen als Sehnsucht erscheint. "Die Vortrefflichkeit" schreibt sie, und meint damit das Ideal "ist ein Ganzes, wir haben sie nicht, sie ist gleichsam wie die Bläue des Himmels über uns, und unsere Vortrefflichkeit ist nur ein Streben zu ihr, eine Ansicht von ihr; drum ist keine persönliche Liebe, nur Liebe zum Vortrefflichen" (aus: "Melete", Allerlei Gedanken). Gunda selbst schreibt sie (im Juni 1802), indem sie ihr Verhältnis erwägt, dass sie sie wohl lieben möchte, "obgleich sie sonst nicht die Person, nur

die Vortrefflichkeit liebe".

Dieses Bekenntnis rein idealistischer Liebe trifft jedoch nur für die eine Seite von Carolinens Wesen zu, für ihren nach Erkenntnis drängenden Geist, der wohl auch ihrer Weiblichkeit entspricht, ihrer Rezeptivität, der Glücksempfindung durch reine Anschauung, oder, in einem noch entmaterialisierteren Sinn, durch Glaube.

X Uneins mit dieser einen Seite aber ist ihre zweite, männliche Natur, welche sie zum Handeln drängt, auch zum zerstörerischen, existenzvernichtenden Handeln (so zum Erwerb des Dolchs, mit dem sie sich das Leben nehmen wird). Ueber ihre Doppelnatur ist sie sich im Klaren. Ende August 1801 schreibt sie (wiederum an Gunda Brentano): "Schon oft hatte ich den unweiblichen Wunsch, mich in ein wildes Schlachtgetümmel zu werfen, zu sterben. Warum ward ich kein Mann! ich habe keinen Sinn für weibliche Tugenden, für Weiberglückseligkeit. Nur das Wilde, Grosse, Glänzende gefällt mir. Es ist ein unseliges, aber unverbesserliches Misverhältnis in meiner Seele; und es wird und muss so bleiben, denn ich bin ein Weib, und habe Begierden wie ein Mann, ohne Männerkraft. Darum bin ich so wechselnd, und so uneins mit mir".

X Wieder gibt es für Caroline von Günderrode keinen andern Weg als den der rückhaltlosen Wahrhaftigkeit. Sie steht zur Doppeltheit ihrer Natur, nicht nur durch die Wahl männlicher Pseudonyme ("Tian" für ihren ersten Gedichtband, "Jon" für "Melete"), nicht nur, indem sie in der Korrespondenz mit Savigny und später mit Creuzer von sich selbst als vom "Freund" spricht und in der Ausweglosigkeit ihres Verhältnisses Creuzer vorschlagen wird, ihn in Männerkleidern nach Russland zu begleiten, sondern indem sie in allem, was sie tut und schreibt, auf schonende Halbheit verzichtet. "Die Leute sagen, ich sei unnütz" schreibt sie (in "Melete"), "weil ich kein Geschäft treibe, und ich arbeite doch durch den Einfluss, den ich auf manches Gemüt habe, für das Ewige. Wer ein Priester will sein unter den Menschen, darf nicht heucheln!..".

Grössten Einfluss übte sie in der Tat auf Bettine Brentano, die spätere Bettine von Arnim aus, ~~einen langfristigen Einfluss von all-gemeiner Bedeutung.~~ Denn Bettine war ja nicht nur das ^{an Phantasie!} reich begabte, koboldhaft übersprudelnde, überschwenglich anschniegsame Wesen, als

^{welches sie}
~~das~~ es im Briefroman "Die G^ünderode", oder in "Clemens B^rentanos Fr^ühlingskranz" oder in "Goethes Briefwechsel mit einem Kind" er-
scheint; sie war eine an warmer Menschlichkeit, an vorurteilslosem
Gerechtigkeitssinn und an politischem Mut vorbildliche Frau, in
politischer Hinsicht ~~sicher~~ eine der bedeutendsten des ganzen 19. Jahr-
hunderts, um die Jahrhundertmitte gar der Kopf der liberalen Oppo-
sition gegen die herrschende antifreiheitliche Macht; sie ergriff
die Partei des Elends, ^{und der Rechtlosigkeit,} der ausgebeuteten, hungernden ~~Armen~~, der
Weber und Spinner, aber auch der damals noch rechtlosen Juden, der
polnischen Fl^üchlinge, der zum Tod Verurteilten; und als w^ährend
der grossen Cholera-Epidemie alle Vornehmen und Reichen Berlin ver-
liessen, blieb sie und pflegte die ~~ärmsten~~ Kranken in der Vorstadt
vor dem Hamburger Tor. Und in all diesen Aufgaben und einer zugleich
reichen schriftstellerischen T^ätigkeit war sie immer auch eine gl^ück-
liche Frau, in einer gl^ücklichen Ehe, bis zu Achim von Arnims Tod
im Jahr 1831, mit einer Schar von sieben Kindern um sich, die sie
in der gleichen freiheitlichen Weise erzog, in der sie von ihrer
Grossmutter Sophie La Roche ^{in Offenbach} erzogen worden war. Dass sie ^{einen grossen Teil als} ~~das~~ geistige
R^üstzeug zu dieser aussergewöhnlichen menschlichen Entfaltung in
der Zeit ihrer kurzen, vor Intensität brennenden Freundschaft mit
Caroline von G^ünderode erhielt, hat sie selbst immer wieder betont.
Caroline ist es, die den Braminen, in der so betitelten Erzählung
(in: "Melete") den ihr eigenen Grundsatz aussprechen lässt: "Mir ist
jeder Einzelne heilig, er ist Gottes Werk, er ist sich selbst Zweck".
Diesem Grundsatz gemäss wird Betting^e in ihren Kampfschriften an den
preussischen König für die Armen nicht Almosen und Wohltätigkeit
fordern, sondern diese als demütigend ablehnen, und sich für die
Respektierung ~~ihrer~~ ^{der} Menschenwürde, ~~ihrer~~ ^{der} Rechtsgleichheit ~~aller~~ ^{aller} Men-
schen einsetzen, für gerechte Löhne und für menschenwürdige Unter-
kunft. Immer scheint jene Regel^e des Handelns zu gelten, welche Jahr-
zehnte zuvor die G^ünderode ihr nahegelegt hatte (aus: Die G^ünderode,
S. 582): "Das B^este ist, sich zu allem bereit zu finden, was sich
einem als das Würdigste zu tun darbietet, und das einzige, was uns
zu tun obliegt, ist, die heiligen Grundsätze, die ganz von selbst
im Boden unserer Ueberzeugung emporkeimen, nie zu verletzen, sie
immer durch unsere Handlungen und den Glauben an sie mehr zu ent-

wickeln, so dass wir am Ende gar nicht mehr anders können, als das ursprünglich Göttliche in uns bekennen". *Handelt es, allein im Rekurs auf das gewisse.*
"Denken ist Beten" schreibt Caroline in einem andern Brief. Das "ursprünglich Göttliche in uns" und die Sprache, in ~~der sich dieses~~ ausdrückt, finden sich in der Vernunft selbst. Da ist keine Spur des schwärmerischen Zeitgeistes zu spüren, sondern nur ernstes Bewusstsein der eigenen Teilnahme am Geheimnis alles Lebendigen. Eine "Schwebereligion" sollten sie gründen, hatte Bettina die verehrte ältere Freundin aufgefordert, als deren ersten Grundsatz sie postulierte, dass "der Mensch immer die grösste Handlung tun solle und nie eine andere, und dass jede Handlung eine grösste sein könne und solle", getreu Carolinens Ideal des Vortrefflichen. In einem weiten Vorausgriff wird im Rekurs auf Denken und Handeln Zeit damit zur eigenen Verantwortlichkeit erklärt, religiös und existentiell. "Was ist auch Zeit," *schreibt die Günderrode* "in der nichts vorgeht?" - die nicht vom Geist befruchtet ist? - Pause, bewusstloses Nichts! - Raum, den wir durchschreiten, der noch unerfüllt ist... Alle Anreizung in selbständiges Leben entwickeln, das geistbewaffnet nach eigentümlicher Weise die Zukunftsblüten erweckt, das allein ist lebendige Zeit; aber uns selbst für abgeschlossen halten und einer Zukunft entgegenschreiten, die nicht wir selbst sind, das scheint mir Unsinn und ebensowenig wahr, als wenn unsere Einsicht nicht Folge unseres Begriffs wäre" (aus: Die Günderrode, S.49).

Im Sommer 1804 heiratet Savigny Gunda Brentano auf dessen ~~schönen~~ Gut Trages. Auch Caroline ist mir auf dem Fest und fährt ~~dann~~ kurze Zeit später nach Heidelberg, wo sie eine Freundin besucht. Und hier begegnet sie ~~dem~~ Friedrich Creuzer - und verfällt ihm in auswegloser Liebe. " ... Ich sprach ihm mein ganzes Gemüt aus" schrieb sie an Savigny anfangs November "und ganz rücksichtslos die Empfindung jedes Augenblicks. Ich sagte ihm, dass ich ihm mehr angehörte als allen andern Menschen". Creuzer war neun Jahre älter als die Günderrode, verheiratet mit einer dreizehn Jahre ältern Frau, lebte ein bescheidenes, gedrücktes Professorenleben, war aber einer der grossen Altertums- und Mythenforscher seiner Zeit und seelisch der Günderrode und deren tiefem Geschichts- und Mythenbewusstsein ~~sicher~~ in vielem nahe. Erst ist er der Drängende, Fordernde, besucht sie mehrmals, immer

heimlich, Briefe um Briefe werden ausgetauscht, zum Teil unter Decknamen, zum Teil in griechischer Schrift geschrieben, er erwirkt von seiner Frau die Einwilligung zur Scheidung, die sie dann aber wieder zurückzieht, er berät sich mit Freunden, seinen Mit-Professoren in Heidelberg und deren Frauen, viel Einmischung, Neid und Klatschsucht belasten die Beziehung, selbst die Korrespondenz wird immer komplizierter, Creuzer nennt ^{Caroline} sie "die Poesie", rückt sie zunehmend in eine selbst schon fast mythologische Distanz, sie, die als Frau geliebt sein möchte und die selbst kompromisslos liebt, die der Tarnung wegen sich wieder als "Freund" bezeichnet und Creuzer als Eusebio; immer mehr Wirklichkeit verschiebt sich in den Traum, in Trauer, im Mass, in dem Creuzer vor den unbürgerlichen Konsequenzen dieser Liebe zurückschreckt, ^{Caroline} ihr schliesslich schreibt: "Ich muss es dulden, für sehr beschränkt zu gelten. Wie ich denn auch, wohl weiss ich's, bin. Wie könnte es auch anders sein, da ich, von deutscher Herkunft in ärmlicher Umgebung erwachsen, unter toten Bürgern fortlebe...", dann wieder schwankend Caroline all seiner Liebe und Sehnsucht versichert, von ihr fordert, mit Bettina Brentano und der ganzen Familie Brentano zu brechen, ihr dann wieder in einer Mischung von Selbstmitleid und professoraler Rhetorik in sieben wohl abgesetzten Punkten ~~er~~ mitteilt, was er ihr schon einmal schrieb, dass "man eben nicht zwei Herren zugleich dienen könne". Für Caroline sind diese Gesinnungsänderungen unverständlich. "Wie oft hast du mir gesagt, meine Liebe erhelle, erhebe dein ganzes Leben, und nun findest du unser Verhältnis schädlich" schreibt sie ihm im Sommer 1805, und etwas weiter: "Mir ist, du seist ein Schiffer, dem ich mein ganzes Leben anvertraut, nun brausen aber die Stürme, die Wogen heben sich. Die Winde führen mir verwehte Töne zu, ich lausche und höre, wie der Schiffer Rat hält mit seinem Freunde, ob er mich nicht über Bord werfen soll oder aussetzen an ödem Ufer". Wehrlos erfährt sie von der Einmischung ^{der Witten} ~~all~~ der Ratgeber, die Creuzer von einer Verbindung mit ihr abraten, weil sie "der neuen Philosophie anhangt". Caroline darauf: "Soll ich mich entschuldigen über das, was ich vortrefflich finde? ... Und doch ... ich will alles tun, was Sie wollen, wenn nur Sie den Freund nicht verkennen... Lassen Sie doch sein Leben reden, nicht Fremde, die es nicht verstehen. Meine Liebe können Sie doch nur allein verstehen, und jedes Urteil, das nicht von dieser ausgeht, ist

falsch." (6. Oktober 1805).

Das Verhängnis ist nicht mehr aufzuhalten. Creuzer besucht Caroline ein letztes Mal in Frankfurt, ~~Caroline~~ Caroline begibt sich nach Winkel am Rhein, Creuzer zurück nach Heidelberg, wo er an einem schweren Nerven-
fieber erkrankt. Da versammelt er die Freunde um sich und lässt sie wissen, sein Verhältnis zu Caroline von Günderrode sei gelöst, es sei ihr dies mitzuteilen. Susanne von Heyden, Carolines Freundin, an welche die Mitteilung geht, fürchtet um das Lebender Freundin, verlangt eine Erklärung Creuzers selbst, erwirkt damit einen Aufschub; den nächsten Brief, von ihr an eine weitere Freundin adressiert, fängt Caroline selbst auf. Am nächsten Tag wird sie am Ufer des Rheins gefunden, erstochen mit dem kleinen Dolch, den sie lange zuvor auf dem Jahrmarkt in Frankfurt gekauft hatte. Sie wurde in Winkel begraben; ihren Grabspruch hatte sie selbst bestimmt, die Verse eines altindischen Dichters, die sie bei Herder gefunden ^{und selbst nicht ungedichtet} hatte:

"Erde, du meine Mutter und du, mein Ernährer, der Lufthauch,
Heiliges Feuer, mir Freund, und du, o Bruder, der Bergstrom,
Und mein Vater, der Aether, ich sage euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank; mit euch habe ich hienieden gelebt;
Und ich gehe zur andern Welt, euch gerne verlassend.
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl."

Caroline von Günderrode war, wie Christa Wolf dies im Vorwort der von ihr besorgten ^{Werk-} Ausgabe bemerkt, nicht todessüchtig, sondern lebenssüchtig. Sie war in der Tat lebenssüchtig mit einem unaufschiebbaren Anspruch auf Erfüllung. Auf Grund dieser Unaufschiebbarkeit hat sie sich am Grundwiderspruch ihrer Existenz ~~ihre Existenz~~ erschöpft, Kunst und Leben, d.h. das Streben nach der gültigen Form, nach dem Vortrefflichen, ja nach dem Absoluten, in Einklang zu bringen mit dem Bedingten und Unzulänglichen des menschlichen Alltags. Diesen Einklang hätte sie in der Liebe erfahren, so wie sie Liebe bedingungslos verstand; doch bedurfte sie dazu eines Menschen, der ebenso bedingungslos geliebt hätte wie sie. Als sich dieser ihr entzog, entzog sie sich dem Leben; einen Weg der Tröstung gab es für sie nicht, auch keinen Weg im Schatten, so wie für Hölderlin, ihren großen Zeitgenossen, der ihr in vielem so nahe stand und um dessen bedauernswertes Schicksal sie sich mit Bettine gesorgt hatte. Für sie

war "Sterben kein grosser Schritt", wie sie es in ihrem Gedicht "Magie und Schicksal" ausgesprochen hatte; "denn keine Kluft war zwischen meinem Leben und jenem, fremd war nimmer mir der Tod".

Bibliographie:

- Karoline von Günderode, Der Schatten eines Traumes, Gedichte, Prosa, Briefe, Zeugnisse von Zeitgenossen, hrsg. und mit einem Essay von Christa Wolf, Darmstadt und Neuwied 1979
- Bettina von Arnim, Die Günderode, Leipzig 1925
- Bettine von Arnim, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, Frankfurt 1984
- Bettine von Arnim, Clemens Brentanos Frühlingskranz aus Jugendbriefen ihm geflochten, hrsg. von Hartwig Schultz, Frankfurt a.M. 1985
- Bettine von Arnims Armenbuch, hrsg. von Werner Vordtriede, Frankfurt a.M. 1969
- *)
- Bettine von Arnim, Aus meinem Leben, zusammengestellt und kommentiert von Dieter Kühn, Frankfurt a.M. 1982
- Geneviève Bianquis, Caroline de Günderode, Paris 1910
- Margarete Susman, Frauen der Romantik, Jena 1929
- Gisela Dischner, Bettina von Arnim. Eine weibliche Sozialbiographie aus dem 19. Jahrhundert, Berlin 1977
- Hölderlin Werke und Briefe, Bd. I, hrsg. von Friedrich Beissner, Frankfurt a.M. 1969
- *) Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm, hrsg. von ~~Arxi~~ Hartwig Schultz, Frankfurt a.M. 1985

geschichtl. d. d. Zeit, was immer in irgendwelchen Abschnitten
verbraut, d. Zeit, damit als der Fluchttyp. Ungewöhnliche
Unfassbarkeit

- Du immer
sich, die
Kraft, die
jenseits-
sinnliche
zu verstehen

Textauswahl aus den Werken und Briefen Caroline von Günderrodes:

Die Manen
Ein Fragment

X Schüler: Weiser Meister! ich war gestern in den Katakomben der Könige von Schweden. Tags zuvor hatte ich die Geschichte Gustav Adolfs gelesen, und ich nahte mich seinem Sarg mit einem äusserst sonderbaren und schmerzlichen Gefühl, sein Leben und seine Taten gingen vor meinem Geist vorüber, ich sah zugleich sein Leben und seinen Tod, seine grosse Tätigkeit und seine tiefe Ruhe... Dahin! Verloren! Vergangen! sagte ich mir selbst, sind das alles Früchte eines grossen Lebens? Diese Gedanken, diese Gefühle überwältigten mich, ich musste die Gruft verlassen ... ich kann diese Wehmut nicht loswerden, sie legt sich wie ein Trauerflor über meine Gegenwart; dies Zeitalter deucht mir schal und leer, ein sehnsuchtsvoller Schmerz zieht mich gewaltig in die Vergangenheit. Dahin! Vergangen! ruft mein Geist. O möchte ich mit vergangen sein und diese schlechte Zeit nicht gesehen haben, in der die Vorwelt vergeht, an der ihre Grösse verloren ist.

Y Lehrer: Verloren, junger Mensch? Es ist nichts verloren, und in keiner Rücksicht; nur unser Auge vermag die lange unendliche Kette von der Ursache zu allen Folgen nicht zu übersehen. Aber wenn du auch dieses nicht bedenken willst, so kannst du doch das nicht verloren und dahin nennen, was dich so stark bewegt, und so mächtig auf dich wirkt. ... Oder nennst du nur Leben, was im Fleisch und im Sichtbaren fortlebt? und ist dir das dahin und verloren, was noch in Gedanken wirkt, und da ist?

Schüler: Wenn dies ein Leben ist, so ist es doch nicht mehr als ein bleiches Schattenleben; dann ist die Erinnerung des Gewesenen, Wirklichen mehr, als ihre bleichen Schatten dieser Wirklichkeit.

) Lehrer: Die positive Gegenwart ist der kleinste und flüchtigste Punkt; indem du die Gegenwart gewahr wirst, ist sie schon vorüber, das Bewusstsein des Genusses liegt immer in der Erinnerung. Das Vergangene kann in diesem Sinn nur betrachtet werden, ob es nun längst oder soeben vergangen, gleichviel.

X Schüler: Es ist wahr. So lebt und wirkt aber ein grosser Mensch nicht nach seiner Weise in mir fort, sondern nach meiner, nach der Art, wie ich ihn aufnehme, wie ich mich und ob ich mich seiner erinnern will.

X Lehrer: Freilich lebt er nur in dir, insofern du Sinn für ihn hast, insofern deine Anlage dich fähig macht, ihn zu empfangen in deinem Innern, insofern du etwas mit ihm Homogenes hast, das Fremdartige in dir tritt mit ihm in keine Verbindung, und er kann nicht auf es wirken; und nur mit dieser Einschränkung wirken alle Dinge. Das, wofür du keinen Sinn hast, geht für dich verloren, wie die Farbenwelt dem Blinden.

Schüler: Hieraus folgt, dass nichts ganz verloren geht, dass die Ursachen in ihren Folgen fortwirken (oder, wie du dich ausdrückst, fortleben), dass sie aber nur auf dasjenige wirken können, das Empfänglichkeit oder Sinn für sie hat.

Meister: Ganz recht.

Schüler: Gut! die Welt und die Vernunft möge genug haben an diesem Nicht-verloren-sein, an dieser Art fortzuleben, aber mir ist es nicht genug; eine tiefe Sehnsucht führt mich zurück in den Schoss der Vergangenheit, ich möchte in einer unmittelbaren Verbindung mit den Manen der grossen Vorzeit stehen.

Lehrer: Hältst du es denn für möglich?

Schüler: Ich hielt es für unmöglich, als noch kein Wunsch mich dahin zog... heute wünsche ich schon, eine Verbindung mit der Geisterwelt möchte möglich sein, ja mir dünkt, ich sei geneigt, sie glaublich zu finden.

Lehrer: Mir deucht, die Manen Gustav Adolfs haben deinem innern Auge zu einer glücklichen Geburt verholfen... So gewiss alle harmonischen Dinge in einer gewissen Verbindung stehen, sie mag nun sichtbar oder unsichtbar sein, so gewiss stehen auch wir in einer Verbindung mit dem Teil der Geisterwelt, der mit uns harmoniert; ein ähnlicher oder gleicher Gedanke in verschiedenen Köpfen, auch wenn sie nie voneinander wussten, ist im geistigen Sinn schon eine Verbindung. Der Tod eines Menschen, der in einer solchen Verbindung mit mir steht, hebt diese Verbindung nicht auf. Der Tod ist ein chemischer Prozess, eine Scheidung der Kräfte, aber kein Vernichter, er zerreisst das Band zwischen mir und ähnlichen Seelen nicht, das Fortschreiten des einen und das Zurückbleiben des andern aber kann wohl diese Gemeinschaft aufheben, wie ein Mensch, der in allem Vortrefflichen fortgeschritten ist, mit seinem unwissenden und roh gebliebenen Jugendfreund nicht mehr harmonieren wird. Du wirst das Gesagte leicht ganz allgemein und ganz aufs Besondere anwenden können?

Schüler: Vollkommen! Du sagst, Harmonie der Kräfte ist Verbindung, der Tod hebt diese Verbindung nicht auf, indem er nur scheidet, nicht vernichtet.

.....

Lehrer: Es kommt nur darauf an, dieser Verbindung gewahr zu werden. Bloss geistige Kräfte können unsern Sinnen nicht offenbar werden; sie wirken nicht durch unsere Augen und Ohren auf uns, sondern durch das Organ, durch das allein eine Verbindung mit ihnen möglich ist, durch den innern Sinn, auf ihn wirken sie unmittelbar. Dieser innere Sinn, das tiefste und feinste Seelenorgan, ist bei fast allen Menschen gänzlich unentwickelt und nur dem Keim nach da; das Geräusch der Welt, das Getreibe der Geschäfte, die Gewohnheit, nur auf der Oberfläche und nur die Oberfläche zu betrachten, lassen es zu keiner Ausbildung, zu keinem deutlichen Bewusstsein kommen, und so wird es nicht allgemein anerkannt... aber ich kann mir deutlich denken, dass der innere Sinn zu einem Grad affiziert werden kann, nach welchem die Erscheinung des Innern vor das körperliche Auge treten kann, wie gewöhnlich umgekehrt die äussere Erscheinung vor das Auge des Geistes tritt. So brauche ich nicht alles Wunderbare durch Betrug oder Täuschung der Sinne zu erklären. Doch ich erinnere mich, man nennt in der Sprache der Welt diese Entwicklung des innern Sinnes überspannte Einbildung.

Wem also der innere Sinn, das Auge des Geistes, aufgegangen ist, der sieht dem andern unsichtbare, mit ihm verbundene Dinge. Aus diesem innern Sinn sind die Religionen hervorgegangen, und so manche Apokalypsen der alten und neuen Zeit. Aus dieser Fähigkeit des innern Sinnes, Verbindungen, die andern Menschen ... unsichtbar sind, wahrzunehmen, entsteht die Prophezeiung, denn sie ist nichts anderes als die Gabe, die Verbindung der Gegenwart und Vergangenheit mit der Zukunft, den notwendigen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu sehen. Prophezeiung ist Sinn für die Zukunft ...

Der Lehrer schwieg, und sein Zuhörer verliess ihn. Mancherlei Gedanken bewegten sein Inneres, und seine ganze Seele strebte, sich das Gehörte zum Eigentum zu machen.

Ueberall Liebe

Kann ich im Herzen heisse Wünsche tragen?

Dabei des Lebens Blütenkränze sehn,

Und unbekrönt daran vorüber gehn

und muss ich traurend nicht in mir verzagen?

...

Verloren ist, wen Liebe nicht beglückt

Und steig er auch hinab zur styg'schen Flut

Im Glanz der Himmel blieb er unentzückt.